

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-31906-0

Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf

www.fischerverlage.de.

John Follain erzählt die wahre, blutige Geschichte des legendären und berüchtigten aller Mafia-Clans, der mächtigsten und reichsten Familie der sizilianischen Mafia, die Mario Puzos Roman *›Der Pate‹* inspirierte.

Basierend auf Tausenden von Seiten von Gerichtsunterlagen, auf Zeugenaussagen, Tonbandmitschnitten und Interviews ist dies die definitive Darstellung der drei mächtigsten Paten des Corleone-Clans: Luciano »der Professor« Leggio, Salvatore »die Bestie« Riina und Bernardo »der Traktor« Provenzano.

»Eine so verstörende wie spannende Lektüre, diese Blutbäder, Machtkämpfe und Geschichten von Lüge, Verrat und Männern, die so leichten Herzens morden, als nähmen sie nur eine Figur vom Schachbrett.« *Mail on Sunday*

John Follain ist seit zehn Jahren Italienkorrespondent für die *Sunday Times* und das *Sunday Times Magazine*. Er ist Autor mehrerer Bücher, u. a. des Bestsellers *›Zoya. Mein Schicksal heißt Afghanistan.‹*

Unsere Adresse im Internet: www.fischerverlage.de

JOHN FOLLAIN
DIE LETZTEN
PATEN
AUFSTIEG UND FALL DER
CORLEONES

ÜBERSETZT VON
IRMENGARD GABLER

FISCHER
TASCHENBUCH
VERLAG

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag,
einem Unternehmen der S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, November 2009

Die englische Originalausgabe erschien 2008
unter dem Titel: 'The last Godfathers.
The rise and fall of the Mafia's most powerful family'
im Verlag Hodder & Stoughton, London
© 2008 John Follain
Für die deutsche Ausgabe:
© 2009 S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-18370-8

Für Sébastien

Inhalt

Prolog: 23. Mai 1992	9
-----------------------------	---

1 Corleone 1905–1963

Dr. Michele Navarra, »Unser Vater«	15
Luciano Leggio	29
Placido Rizzotto, »der Nordwind«	35
»Unser Vater« tritt ab	44
Leggio, Salvatore Riina und Bernardo Provenzano –	
»die Heilige Dreifaltigkeit«	50
Gewehrkugeln und das Gesetz des Schweigens	56

2 Der Aufstieg der »Bauern« 1963–1974

Palermo: die etablierte Macht herausfordern	63
»Seid schlau« – Justiz nach Mafia-Art	70
Tod der »Kobra«	82
Über das Triumvirat	93
»Ich liebe Riina« – Ninetta geht vor Gericht	100

3 Aufbau einer Diktatur 1974–1983

Freunde und Feinde	106
Der letzte Schachzug des »Tigers«	113
Tommaso Buscetta, der »Boss zweier Welten«	123
Säuberungsaktionen und Bankette	132
General Dalla Chiesa	144
Buscetta setzt auf Zeit	153
Corleone Inc.	159

4 Die »Diener« des Staates schlagen zurück 1983–1992

Richter Falcone auf »feindlichem Terrain«	168
Der Mammutprozess	177
»Eine Frage der Höflichkeit« – Riina hat Mühe, Wort zu halten	193

5 Mafia-Terror 1992–1996

Giovanni Brusca ist »einsatzbereit«	205
»Im Wettlauf mit der Zeit« –	
Richter Borsellino	218
Die ersten Verräter des Clans	226
»Wer war der Judas?« – Riinas Ende	230
Gebete, Politik und der Kampf um	
Riinas Nachfolge	241
Die Entführung des zwölfjährigen	
Giuseppe Di Matteo	251

6 Die Mafia wird »leise« 1995–2002

»Schluss mit den Massakern; Schluss mit den	
Morden« – Provenzanos Herrschaft	273
Brusca gesteht	282
Jagd nach einem Gespenst	292

7 Das Ende der Corleoneser 2002–2008

Provenzano und sein Schutzpatron	303
Team Cathedral und das Rätsel um die Wäsche	311
Auf dem Monte de' Cavalli	319

Danksagung	339
Bildnachweise	341
Quellenangaben	342
Bibliographie	362
Personenregister	375

Prolog

23. Mai 1992

Samstag, 23. Mai 1992, kurz nach vier Uhr nachmittags: Richter Giovanni Falcone, Italiens bekanntester Mafijäger, und seine Frau Francesca bahnen sich einen Weg durch das römische Verkehrschaos, eskortiert von ihren Bodyguards. Unter Blaulicht und Sirenengeheul umrundet der Konvoi das Kolosseum, jenes baufällige Denkmal menschlicher Grausamkeit, ehe er gen Süden abschwenkt, in Richtung Flughafen und der Geburtsstadt Falcones – der sizilianischen Hauptstadt Palermo.

Nachdem er als Staatsanwalt in Palermo zahllose Siege errungen hatte – sein größter Triumph ein Prozess, der nicht weniger als 338 Mafiosi für insgesamt 2665 Jahre hinter Gitter brachte –, war der stämmige, schnurrbärtige Falcone ein Jahr zuvor nach Rom gezogen, wo er im Justizministerium für die Strafgerichtsbarkeit zuständig war. Mit typischer Entschlossenheit richtete der 53-Jährige, ein Arbeitssüchtiger, zwei neue Gremien ein, die die Ermittlungen von Polizei und Staatsanwaltschaft im Zusammenhang mit dem organisierten Verbrechen in ganz Italien aufeinander abstimmten. Damit erhielt der Staat endlich das notwendige Instrumentarium, um der Verbreitung des organisierten Verbrechens entgegenzuwirken – sofern dies in seiner Absicht lag.

Doch es gibt etwas, das Falcone den jüngsten Erfolg vergällt. Wie schon oft in seiner Karriere macht ihm wieder einmal der Neid seiner Kollegen und die Feindseligkeit derer zu schaffen, die die Mafia am liebsten stillschweigend ignorieren würden. Er ist gereizt. In einer bösartigen Hetzkampagne hat man ihm vorgeworfen, er habe das neue Amt des überregional tätigen Antimafia-Staatsanwalts – in der Presse ist von »Super-Staats-

anwalt« die Rede – nur deshalb ins Leben gerufen, um es selbst bekleiden zu können. Der Richter hatte die Beschimpfungen einem Kollegen gegenüber mit den sarkastischen Worten kommentiert: »Was glauben die denn? Ich weiß doch, dass sie mich irgendwann ermorden, was kümmert mich da, ob ich Super-Staatsanwalt bin!«

Diese lakonische Haltung im Hinblick auf den eigenen Tod war typisch für Falcone, dem als Sizilianer der Fatalismus in die Wiege gelegt war. Der Mafajäger stand rund um die Uhr unter massivem Polizeischutz – oft begleitete der Schatten eines Helikopters seinen Konvoi – und war dennoch schon zweimal nur knapp einem Mordanschlag entgangen. Die Mafia hatte ihm zunächst einen Killer ins Justizgebäude geschickt, um ihn dort zu erschießen, und nachdem dieses Attentat fehlgeschlagen war, legte man in unmittelbarer Nähe seiner Villa am Meer eine Tasche mit einer Bombe ab; doch auch dieser Versuch konnte im letzten Moment verhindert werden. Als der Autor den Richter vor sieben Jahren in seinem bunkerähnlichen Büro in Rom aufgesucht und zu den Risiken befragt hatte, denen er ständig ausgesetzt war, hatte Falcone nüchtern erwidert: »Menschen, die sich für die Gesellschaft starkmachen, leben nun einmal gefährlich, das liegt an der Trägheit, Feigheit und Ignoranz der anderen. Und am Ende werden sie ermordet – unerbittlich. So ist das eben.«

Während Falcones Konvoi an den alten Mauern der Ewigen Stadt entlangfährt, haben seine Frau und er allen Grund, sich zu freuen; Francesca, deren Arbeit als Richterin sie davon abgehalten hatte, zu ihrem Mann nach Rom zu ziehen, hat vor kurzem ihre Versetzung in die italienische Hauptstadt erhalten. Das Paar wird wieder zusammenleben, dann werden Falcones Wochenendtrips nach Sizilien nicht mehr nötig sein.

Um 16.30 Uhr telefoniert Falcone mit Giuseppe Costanza, seinem Fahrer in Palermo, um ihm seine Ankunft mitzuteilen. Costanza fährt zu Falcones Wohnung, um den gepanzerten Wagen des Richters zu holen. Eine halbe Stunde später startet auf

dem römischen Flughafen Ciampino heimlich und außerplanmäßig ein Jet des italienischen Sicherheitsdienstes SISDE und bringt Falcone und Francesca nach Palermo.

Gut 480 Kilometer weiter südlich, an einer breiten, belebten Straße in Palermo, sitzt ein Mafiaboss und wohlhabender Geschäftsmann – er betreibt eine Schlachterei, eine Restaurantkette und eine Metzgerei – gegenüber von Falcones Häuserblock in Ciros Bar und genehmigt sich ein Gläschen. Gegen 16.45 Uhr bemerkt der Boss ein weißes Auto, das er sofort wiedererkennt: Es ist Falcones gepanzerter Fiat Croma, der gerade die Garage gegenüber verlässt.

Da der Boss annimmt, dass der Wagen zum Flughafen von Palermo unterwegs ist, um Falcone abzuholen, eilt er in seine Metzgerei, gleich um die Ecke. Sein Sohn bedient gerade Kunden, und der Boss raunt ihm eindringlich zu: »Mach schnell, das Auto ist eben losgefahren, ihm nach!« Der Sohn springt auf seine Vespa, holt Falcones Wagen ein und folgt ihm bis zur Zufahrt auf die Schnellstraße, die zum Flughafen führt.

Von diesem Augenblick an läuft alles genau nach dem Plan, den der Pate Salvatore Riina, Oberhaupt der Corleoneser, ausgeklügelt hat.

Der Jet mit Falcone an Bord landet um 17.43 Uhr auf dem Flughafen Punta Raisi in Palermo, nur wenige Meter von der Mittelmeerküste entfernt. Drei gepanzerte Wagen erwarten ihn und seine Frau auf der Runway. Die Motoren laufen, und sechs Bodyguards halten ihre Waffen schussbereit unter den Jacken. Falcone bittet Costanza, ihn fahren zu lassen, und Costanza überlässt ihm die Schlüssel. Falcone fährt gern selbst, wenn Francesca bei ihm ist – um möglichst viel normales Leben zu erhaschen. Francesca nimmt auf dem Beifahrersitz Platz, Costanza setzt sich nach hinten. Die Wagen fahren im Konvoi los, nehmen Falcone in die Mitte.

An dem für Polizei und Justiz reservierten Gate wurde ein Be-

obachtungsposten platziert. Er hat von Giovanni Brusca, dem dicklichen Boss mit dem gutmütigen Gesicht, der ein Experte darin ist, Mordopfer in Schwefelsäure aufzulösen, strikte Anweisungen erhalten: »Schau in Falcones Wagen. Wir müssen sicher sein, dass auch wirklich *er* drin sitzt. Wir dürfen die Sache auf keinen Fall vermasseln, also schau genau hin«, hat Brusca zu ihm gesagt. Der Späher konzentriert sich so stark auf diese Anweisungen, dass er, als das Auto vorbeifährt, zwar Falcone am Steuer erkennt, aber weder Francesca neben ihm noch den Fahrer auf dem Rücksitz – was aber im Endeffekt auch nichts mehr geändert hätte. Um 17.48 Uhr ruft er einen Komplizen an, Gioacchino La Barbera, um ihm mit einem kurzen Signal, das sie zuvor arrangiert haben, grünes Licht zu geben: »Alles klar.«

Eine Minute später ruft La Barbera einen weiteren Boss an, Antonino Gioè, der von einem Hügel aus, etwa fünf Kilometer vom Flughafen entfernt, einen Streifen Autobahn beobachtet und dabei nervös eine nach der anderen raucht. Neben Gioè steht Brusca persönlich, der für den Mordplan verantwortlich ist. Er hat eine Fernsteuerung in den Händen, wie Kinder sie benutzen, um Modellflugzeuge fliegen zu lassen. Das simple Gerät zündet eine Bombe, die in einem schmalen Abflussrohr unter der Autobahn versteckt ist – etwa 770 Pfund Sprengstoff, verteilt auf 13 Metallzylinder. Die beiden Mafiosi stehen neben einem blühenden Mandelbaum. Von einem zweiten haben sie einen Zweig abgerissen, um freie Sicht auf die Autobahn zu haben. Sie setzen sich abwechselnd auf einen Hocker und spähen durch ein Fernglas.

Gioè unterhält sich per Mobiltelefon mit La Barbera. Während sie reden, fährt La Barbera eine Straße lang, die parallel zur Autobahn verläuft, und beschattet Falcones Konvoi. Aus Sorge, der Anruf könnte abgehört werden, plaudert er über dies und das und springt von einem Thema zum anderen.

Er hat den Konvoi so deutlich vor Augen, dass er die Maschinengewehre der Bodyguards ausmachen kann.

Vom Rücksitz aus fragt Falcones Fahrer Costanza den Richter, wann der ihn wieder brauche.

»Montagmorgen«, entgegnet Falcone.

»Würden Sie mir dann bitte die Autoschlüssel geben, wenn wir angekommen sind, damit ich am Montagmorgen den Wagen holen kann?«, fragt Costanza.

Zu seiner Verwunderung zieht Falcone abrupt die Schlüssel aus dem Zündschloss und reicht sie ihm. »Was tun Sie denn da? Sie bringen uns noch um!«, schimpft Costanza, der spürt, wie der Wagen, noch immer im vierten Gang, auf einmal langsamer wird.

Falcone hatte offenbar seinen Schlüsselbund, an dem auch die Wohnungsschlüssel hängen, auf der Stelle mit Costanzas Bund tauschen wollen. Falcone wendet sich Costanza zu, wobei er Francescas Blick begegnet. »Tut mir leid«, sagt er. »Tut mir leid.«

La Barbera, der den Konvoi noch immer beschattet, fällt auf, dass der nur noch 80 km/h fährt – halb so schnell, wie das Todeskommando angenommen hat –, und führt sein Telefongespräch weiter. Er hofft, die zwei Männer auf dem Hügel werden an der Länge des Telefonats erkennen, dass die Kolonne nicht so schnell heranfährt wie erwartet.

»Was hast du heute Abend vor?«, fragt La Barbera.

»Nichts. Wenn du Zeit hast, gehen wir 'ne Pizza essen«, erwidert Gioè, während er durch sein Fernglas starrt.

»Geht klar«, sagt La Barbera.

Kurz darauf meint La Barbera plötzlich: »Wir reden später weiter, *ciao*.« Das fünfminütige Telefonat bricht um 17.54 Uhr abrupt ab.

Gioè hat begriffen. Er sieht, wie der Konvoi sich der Bombe nähert. Brusca hat die Absicht, den Schalter auf der Fernsteuerung umzulegen, sobald Falcones Wagen einen Kühlschrank passiert, den jemand am Straßenrand entsorgt hat und der ihm nun als Markierung dient. Brusca hat den Wagen noch nicht gesehen, als Gioè ihn drängt: »*Vai!* (Na los!)«

Brusca regt sich nicht.

»Vai!«, sagt Gioè noch einmal.

Brusca regt sich noch immer nicht. Er fühlt sich wie zur Salzsäule erstarrt. Kurz darauf entdeckt Brusca endlich Falcones weißen Croma und stellt überrascht fest, wie langsam der Wagen fährt, als er den Kühlschrank passiert. Wieder zögert Brusca.

»Vai!«, drängt ihn Gioè ein drittes und letztes Mal.

Da betätigt Brusca den Schalter.

Dr. Michele Navarra, »Unser Vater«

Zwischen Hügeln und karstigen Hochebenen südlich von Palermo duckt sich das Städtchen Corleone mit seinen grauen Dächern, als habe es Angst, von der gewaltigen schwarzen Felsklippe zermalmt zu werden, die steil zu den schmutzigen Steinbauten unter ihr abfällt. Ein verlassenes Gefängnis, ursprünglich als Festung erbaut, und ein paar verstreute Krähen kauern auf der Klippe. Auf einem zweiten Felsen erhebt sich ein saraznischer Aussichtsturm, Relikt einer Zeit, als der Ort Corleone, an der Straße gelegen, die von der sizilianischen Hauptstadt Palermo zur Südküste der Insel führte, von strategischer Bedeutung war. Seine steilen Gassen, in den Berghang geschlagen, sind so schmal und verschlungen wie Gedärme, und wenn von der Sahara her der feuchtheiße Schirokko weht, herrscht darin eine Gluthitze wie in einem Backofen.

In seinem Klassiker *Der Leopard* beschrieb Giuseppe Tomasi di Lampedusa die raue Umgebung, in der Bauern wie die aus Corleone ihr Leben bestreiten mussten: »Diese Landschaft, die keine Mitte kennt zwischen üppiger Weiche und vermaledeiter Wüste; die niemals eng ist, nie nur bescheidene Erde, ohne Spannung, wie ein Land sein müßte, das vernünftigen Wesen zum Aufenthalt dienen soll; ... dieses Klima, das uns sechs Fiebermonate von vierzig Grad auferlegt.«

Noch einen Nachteil weist die Landschaft um Corleone auf: Sie hat Kriminellen einiges zu bieten: Der dichte Wald von Ficuzza, wo früher einmal die Bourbonen-Könige zu jagen pflegten, eignet sich in geradezu idealer Weise als Versteck für Viehdiebe und ist seit langem bei all jenen beliebt, die einen entlegenen Fleck brauchen, um die Leichen ihrer Opfer zu ver-